Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **33 (1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1591
Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 12. Januar 1951 | Erscheint jeden Freitag | 33. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Wohnbevölkerung der Schweiz beträgt 4 696 000 Einwohner

Gewiss interessieren sich auch unsere Frauen für das Resultat der im Dezember 1950 durchgeführten Volkszählung, da ja sie, als «die Mütter des Landes» an der grossen Vermehrung der Bevölkerung einen integrierenden Anteil haben, und eine normale Zunahme der Bevölkerung nicht zuletzt auf dem gesunden, lebensstarken und zur Mutterschaft positiv eingestellten Frauentum eines Volkes beruht.

Das Eidgenössische Statistische Amt teilt mit:

Anschliessend an die Volkszählung meldeten die Gemeindebehörden die von ihnen ermittelte Wohnbevölkerung. Auf Grund dieser ungeprüften Angaben wurden die Einwohnerzahlen der Kantone und des ganzen Landes zusammengestellt.

Die Schweiz zählte am 1. Dezember 1950 rund 4 696 000 Einwohner, das sind

430 000 oder 10 Prozent mehr als im Jahre 1941 und fast doppelt so viel wie bei der ersten eidgenössischen Volkszählung im Jahre 1850.

Die mittlere jährliche Zunahme — 47 800 Personen — ist die höchste aller zehn Zählperioden der letzten hundert Jahre. Bezogen auf die Einwohnerzahl — 11,2 Promille — war sie nur von 1900 bis 1910 höher, als die Bevölkerung im Mittel jährlich um 12,4 Promille zugenommen hatte. Die durchschnittliche relative Vermehrung seit 1941 ist aber gegenüber der Zählperiode 1930/41 zweieinhalbmal und im Vergleich zu 1910/20, als die demographische Entwicklung ebenfalls von einem Weltkrieg beeinflusst wurde, über dreimal grösser.

Zu dieser starken Zunahme haben sowohl die natürliche Bevölkerungsbewegung als auch die Wanderungen beigetragen.

Vom 1. Dezember 1941 bis 30. November 1950 sind 325 000 Personen mehr geboren worden als gestorben.

Dreiviertel des Bevölkerungsgewinnes entfallen also auf den Geburtenüberschuss, der mit einem Jahresmittel von über 36 000 seit Bestehen der eidgenössischen Statistik noch nie höher war.

Die Bilanz der Wanderungen über die Landesgrenze weist ein Mehr von rund 105 000 aus,

eine Zahl, die in früheren Zählperioden bei weitem nicht erreicht wurde. Vergleichsweise sei daran erinnert, dass für das Jahrzehnt 1910/1920 sogar ein Wanderungsverlust von 117 000 Personen ausgewiesen wurde. Bei der Beurteilung des neuesten Saldos ist zu beachten, dass dieser Zuwachs wegen der grossen Zahl der sogenannten Fremdarbeiter so hoch ausfiel.

Betrachtet man die Einwohnerzahlen der Kantone, so fällt vor allem auf, dass die Bevölkerung erstmals seit 1910, dem Volkszählungsjahr vor dem Ersten Weltkrieg, in allen Kantonen zugenommen hat. Besonders erfreulich war die Entwicklung in den Kantonen Appenzell A.-Rh., St. Gallen und Neuenburg, deren Volkszahl von 1910 bis 1941 ständig zurückging. Appenzell I.-Rh. verzeichnet zwar keinen nennenswerten Anstieg, doch kam die rückläufige Bewegung wenigstens zum Stillstand.

Am ausgesprochensten sind die Zunahmen in den Industriekantonen Zürich, Zug, Basel-Stadt und Baselland.

Aphorismen

Wie kann man an Menschen Anstoss nehmen, mit denen man keine Berührungspunkte hat?

Wer das Unwesentliche zum Wesentlichen macht, macht gleichzeitig das wirklich Wesentliche unwesentlich.

Wenn wir in Demut Lehren empfangen, werden wir unversehens zum Meister; wo wir uns aber als Meister gebärden, werden wir unversehens zum Knecht.

Hofberger

Beschäftigungstherapie in psychiatrischen Anstalten*

Dr. Elsbeth Georgi.

Wenn ein Aussenstehender von Beschäftigungstherapie hört, so denkt er — sofern er sich dabei überhaupt etwas denken kann — sicherlich an Beschäftigung von Geisteskranken. Denn es waren ja die Heil- und Pflegeanstalten, in denen eine Patientenbeschäftigung zuerst zur Anwendung kam, und wo sie auch heute noch am häufigsten anzutreffen ist. Gehört doch in der Psychiatrie die Beschäftigungstherapie seit langem zu den unentbehrlichen therapeutischen Massnahmen; auch durch die modernen Heilverfahren ist sie keineswegs überflüssig geworden.

Es ist nicht verwunderlich, dass es gerade Irrenanstalten waren, wo man zuerst den Wert planmässiger Patientenbeschäftigung erkannte. Handelt es sich doch um Kranke, von denen ein Grossteil weder bettlägerig noch sonst körperlich behindert ist, und die oft monate-, ja jahrelang in der Anstalt verbleiben. Lässt man sie müssig herumsitzen, so spinnen sie sich immer mehr in ihre krankhaften Denkinhalte ein. Es lag nahe, die mehr oder weniger Arbeitsfähigen irgendwie zu beschäftigen, und es zeigte sich bald, dass regelmässige Tätigkeit in vielen Fällen beruhigend wirkte und den Allgemeinzustand der Kranken günstig beeinflusste.

Hinsichtlich der Organisation der Beschäftigungstherapie in psychiatrischen Anstalten sind verschiedene Formen zu unterscheiden. Die am meisten verbreitete ist die Beschäftigung von Patienten im Anstaltsbetrieb selbst, also im Haus- und Küchendienst, in der Wäscherei, Glätterei, Lingerie, Nähstube, mit Flick- und Strickarbeiten, beim Schreiner, Schlosser, Gärtner und was ein Anstaltsbetrieb sonst noch an handwerklichen Kräften benötigt; dann Schreibarbeiten, Bibliotheksarbeiten, Botendienste usw. Es soll ja, um mit Professor Müller (Münsingen) zu sprechen, «in der ganzen Anstalt keine Arbeit von Gesunden geleistet werden, die auch von Kranken besorgt werden könnte.»

Da diese «anstaltseigenen» Beschäftigungsmöglichkeiten aber nicht ausreichen, sich auch nicht für alle Patienten eignen würden, so war es nötig, «anstaltsfremde» Produktionen aufzunehmen: einerseits heimindustrielle Aufgaben einfachster Art, wie Faltarbeiten, Entrippen von Tabakblättern, Sortieren von Aluminiumfolien usw. also Arbeiten, die sich auf der Abteilung selbst, womöglich im üblichen Tagesraum, durchführen lassen; andererseits griff man auch zu Produktionszweigen, die qualifiziertere Arbeit und entsprechende besondere Arbeitsräume erforderten. Es entstanden daher im Rahmen der Anstalt Spezialwerkstätten etwa für Buchbinderei, Weberei, Korberei, Bürstenfabrikation, Schachtelfabrikation, für Holzarbeiten, Spielzeugherstellung usw. oder auch, vor allem in Privatkliniken, für kunstgewerbliche Arbeiten.

Es gibt bei uns heute wohl keine psychiatrische Anstalt, in der Beschäftigungstherapie nicht in einer oder mehrerer dieser Formen praktiziert würde, — allerdings nicht überall in gleicher Intensität und bei gleicher Mannigfaltigkeit der gebotenen Beschäftigungsmöglichkeiten.

Mithilfe der Patienten im Anstaltsbetrieb selbst ist vor allem in den staatlichen Anstalten üblich. Allerdings pflegt diese Massnahme in erster Linie den Patienten der sogenannten Allgemeinen Abteilung zu Gute zu kommen — weniger den Privatpatienten — sowie wohl mehr den Frauen als den Männern — es sei denn, die Anstalt verfüge über eine grössere Landwirtschaft. Ebenso üblich in den Heil- und Pflegeanstalten sind die erwähnten primitiven Arbeiten heimindustrieller Art. Vielerorts finden wir auch Spezialwerkstätten, besonders für männliche Patienten.

Die Auswahl der Patienten für die Beschäftigungstherapie ist natürlich Sache des Arztes: er bestimmt, wer beschäftigt werden soll, in welcher Art und Weise, wie lange, und er überwacht die Durchführung. Er weist den Kranken nicht nur zur Arbeit ein, — er ruft ihn auch wieder zurück, je nach dem auf und ab des Krankheitsverlaufs. Die Zuweisung durch den Arzt ist auch geeignet, dem Patienten womöglich klar zu machen, dass es sich um eine wirkliche Heilmassnahme handelt. Nicht alle Kranken sehen das ein. Aber wo eine gute Arbeitstradition herrscht, wo das Beispiel der anderen mitwirkt, wo gewisse Arbeitsprämien, wie Taschengeld, Kostzulage, oder andere Vergünstigungen winken, da gelingt es doch meistens, den Arbeitsfähigen zu irgend einer Tätigkeit zu bewegen.

Bei den erwähnten Spezialwerkstätten können wir zwei Haupttypen unterscheiden: solche von mehr gewerblichem, manufakturartigem Charakter, und solche, die mehr einer Freizeitwerkstatt gleichen und öfters einen gewissen kunstgewerblichen Einschlag haben. In der «Friedmatt», Basel, wo beide Typen nebeneinander bestehen, heisst die manufakturartige grössere Einrichtung «Atelier», die kleinere Werkstatt nennen wir «Arbeitsstube».

Ein solches «Atelier» kann, beispielsweise nebeneinander Abteilungen für Buchbinderei, Kartonage, Papiersackfabrikation, elektrische Artikel und Weberei umfassen. Es arbeitet zumeist für fremde Auftraggeber, daneben natürlich auch für die Anstalt selbst, die es etwa mit Aktenkästen, Rapportbüchern, Handtüchern, Tischdecken usw. beliefert. Die Produktion ist arbeitsteilig organisiert; an maschinellen Einrichtungen ist natürlich nur das Notwendigste vorhanden: es kommt ja nicht darauf an, möglichst viel in möglichst kurzer Zeit zu produzieren, sondern möglichst lange möglichst viele Hände sinnvoll zu beschäftigen. Das Arbeitstempo bemisst sich nach den Kräften des einzelnen Patienten. Es gibt kein laufendes Band; es gibt auch keine festen Lieferfristen, da die Belegschaft naturgemäss häufigem Wechsel unterworfen ist. Immerhin besteht ein ständig fortlaufender Produktionsprozess, in den hier der einzelne Patient eingegliedert ist, — mit der ganzen disziplinierenden Wirkung, die von einer solchen Eingliederung in ein grösseres Ganzes ausgeht.

Bei der sogenannten Arbeitsstube handelt es sich hingegen, wie gesagt, um eine kleine Werkstatt zur individuellen Beschäftigung einzelner Patienten. Man ist hier auf eine grössere Anzahl von verschiedenartigen Arbeitszweigen eingerichtet, etwa auf Buchbinden, Weben, Stricken, Sticken, Häkeln, Peddigrohr- und Bastarbeiten, Holz- und Lederarbeiten, Spielzeuganfertigung und anderes. Solche Arbeitsstuben finden wir vor allem in Privatkliniken; wie das Beispiel der «Friedmatt» zeigt, sind sie aber auch in der Heil- und Pflegeanstalt am Platz, sogar neben einem wohlausgebauten «Atelier»; beide Einrichtungen dienen eben verschiedenen Zwecken.

In einer kleineren Werkstatt kann man sich des einzelnen intensiver annehmen und ihn u. a. auch durch die Vielfalt der Hantierungen stärker ablenken. Es gibt hier im allgemeinen keine Arbeitsteilung; der Patient fertigt in der Regel einen Gegenstand ganz und gar an — also beim Buchbinden vom Trennen der Heftli bis zum Ueberziehen der Deckel, bei der Kissenplatte vom Spulen des Schiffligarns bis zum Knüpfen der Fransen, beim Papierkorb vom Herrichten des Holzbodens bis zum Lackieren des Geflechts.

Kommt ein Patient neu zur Arbeit, so heisst es zuerst, eine ihm zusagende und seinen Kräften möglichst angepasste Aufgabe ausfindig machen, vor allem aber, mit dem Neuling Kontakt zu gewinnen. Mancher ist von vorneherein guten Willens und packt gleich munter zu; andere zeigen sich zunächst zaghaft, oder gleichgültig, oder ablehnend. Jeder Patient stellt ein neues Problem dar, jeder will anders angefasst sein: gerade das macht unsere Aufgabe so interessant, so abwechslungsreich, so fascinierend.

Die Art der Anleitung richtet sich nach dem einzelnen Patienten. Beim einen genügt eine kurze Erklärung, dem anderen muss man jeden Handgriff immer wieder vormachen. Grundsätzlich wird man akkurate Ausführungen verlangen — die Arbeit soll nicht zur Spielerei werden — aber wir müssen doch von Fall zu Fall differenzieren: den Depressiven darf man nicht entmutigen; seine Fehler werden unauffällig verbessert oder bagatellisiert; den Ueberängstlichen kann man vielleicht dadurch, dass man mit ihm zusammen arbeitet, zu etwas flotterem Tempo anregen; den Reizbaren und Eigensinnigen lässt man möglichst ungeschoren; den gutmütigen Schizophrenen, der immer wieder die Arbeit unterbricht, um sich mit seinen Stimmen zu unterhalten oder nach Phantomen zu haschen, ruft man stets wieder freundlich und bestimmt in die Realität zurück; dem fahrigen Psychopathen gegenüber zieht man etwas energischere Saiten auf —

* Nach einem Vortrag an der VESKA-Tagung in Bern, 19. Oktober 1950 (gekürzt).

Rückkehr ins Leben

Frauen berichten aus russischer Kriegsgefangenschaft

Dieser grausame Krieg hat das Leid der Frauen, das alle Kriege begleitet, in einem besonderen Sinne geweitet. Er hat Frauen in einem ungeahnten Masse in das Kriegsleben einbezogen. Durch den Bombenkrieg, durch den Einsatz der Frauen im Sanitäts- und Nachrichtendienst an der Front, durch das Ueberfluten der Zivilbevölkerung durch die feindlichen Truppen.

So wurden Frauen, neben den seelischen Qualen, auch körperliche Strapazen zugemutet, deren Ertragen man kaum für möglich hielt. Alles Mass übersteigen aber wohl die Leiden von Frauen in russischer Gefangenschaft. Krankenpflegerinnen, Nachrichtenhelferinnen gerieten in Kriegsgefangenschaft — andere Frauen wurden beim Einmarsch der Russen verhaftet und verschleppt. Viele schmachten noch immer in den Lagern — Tausende sind tot — wenige kehren, körperlich und seelisch krank, in die Heimat zurück.

In einer Klinik fiel sie mir auf, die Frau mit dem eigentlich jugendlichen Antlitz, aber den Spuren eines harten Schicksals in den herben Zügen. Die Haare waren an den Schläfen schon ergraut. Etwas füllig war die Frau, so wie man heute kaum Frauen sieht. Aber gesund sah sie dabei doch nicht aus.

Hungerödem und ein schwerer Malariaanfall hatten ihre Ueberführung in das Krankenhaus nötig gemacht. Da wurde mir klar, dass die Fülle des Körpers, die mich erstaunt hatte, keineswegs auf gute Ernährung und bequemes Leben zurückzuführen war.

Die Frau war aus russischer Gefangenschaft vor kurzem zurückgekehrt. Sie erzählte mit Selbstverständlichkeit, ohne Pathos und grosse Worte, Ungeheuerliches — mehr verschweigend als enthüllend.

«Als im Frühjahr 1945 die russischen Truppen sich Oberschlesien näherten, führte ich in Hindenburg das Geschäft meines Mannes. Durch eine unglückliche Verkettung von allerlei Umständen versäumte ich die letzte Gelegenheit, nach Westen zu entfliehen. Der Ruf, der den Russen vorauseilte, war zwar schrecklich, aber was ich dann erlebte, war so viel entsetzlicher, dass ich wohl alles darangesetzt hätte, zu entkommen, wenn ich geahnt hätte, was mich erwartete.

Schon in der ersten Nacht erschienen in meiner Wohnung zwei russische Offiziere in Begleitung einer ukrainischen Dolmetscherin und verlangten Gold von mir. Ich besass keines. Da wurde ich verhaftet und mit weiteren 17 Frauen ins Gefängnis gebracht. In den folgenden vier Wochen wurden wir ständig verhört, Tag und Nacht. Wir sollten gestehen, wo wir unseren Schmuck, unser Geld versteckt hätten. Die Verhöre waren so qualvoll, dass wir schliesslich lieber zur Hinrichtung gegangen wären, als ins Untersuchungszimmer. Schläge mit Gummiknüppeln waren das geringste, endlose Vergewaltigungen das grausamste Erpressungsmittel.

Mit 2000 Leidensgefährten und -Gefährtinnen wurde ich schliesslich ins Innere Polens getrieben und dort wurden wir in Güterwagen verladen. Alle Altersklassen waren vertreten. Die Jüngste von uns war ein 15jähriges Mädchen, die älteste eine 68 Jahre alte Frau.

Ersparen Sie mir, über die Einzelheiten des Transportes etwas zu erzählen. Bis zu 70 Menschen waren in einen Güterwagen gepresst — auf die geringsten hygienischen Bedürfnisse wurde keine Rücksicht genommen. Man verschleppte uns über den Ural hinaus — tief nach Sibirien hinein. Dort mussten wir Frauen in einer Ziegelei schwerste Männerarbeit verrichten. Die Verpflegung bestand aus 200 g Brot und Suppe. Zweimal am Tage, halb sechs Uhr morgens und fünf Uhr abends bekamen wir diese Mahlzeit. Die Baracken, in denen wir untergebracht waren, boten dem sibirischen Winter keinerlei Widerstand. Erst bei 40 Grad Kälte durfte geheizt werden. Der Wind pfiff durch die Wände und nachts heulten die Wölfe vor der Türe. Sanitäre Einrichtungen fehlten vollkommen. So hielten Ruhr, Typhus und Malaria eine schreckliche Ernte. Eine Unzahl von Erlebnissen könnte ich berichten, die so grausam und unmenschlich sind, dass man sie kaum glauben kann.

Nach dreijähriger Gefangenschaft war ich endlich in Gruppe III des Gesundheitszustandes angelangt, das heisst unter keinen Umständen mehr arbeitsfähig. Als ich einem Rücktransport zugeteilt wurde, konnte ich es nicht fassen. Wie leicht wogen nunmehr die Strapazen einer Fahrt im Güterwagen quer durch Russland gegenüber der Freude, wieder einem menschenwürdigen Leben entgegenzusehen. In glühenden Farben malten wir uns unsere Ankunft in Deutschland aus. Als aber der Zug mit den zerlumpten, heruntergekommenen Gestalten in Frankfurt a. d. Oder einlief, war es eine grosse Enttäuschung, dass die Bevölkerung so gar keine Notiz von uns nahm, keiner uns einen Gruss oder ein gutes Wort gönnte Ja, wir waren Luft für alle, die uns begegneten. Wir bedachten nicht, dass der tausendfache Anblick solcher Elendszüge die Menschen abgestumpft hatte. Umso dankbarer waren wir einer Krankenschwester, die uns am Bahnhof Kaffee in grossen Kannen brachte, und von der wir nach langer Zeit die ersten freundlichen Worte hörten, die vielen von uns Tränen in die Augen trieben.

Mit dem ersten Geld, das mir ein Freund meines Mannes lieh, kaufte ich mir ein Glas Bier. Es schmeckte wunderbar, trotz Mangel an Alkohol. Hatte ich es mir an den heissen Oefen der sibirischen Ziegelei doch so oft sehnlichst gewünscht.

Aber wie sah die Heimat, in die wir zurückgekehrt waren, aus! Selbst uns, die wir in den Lehmgruben Sibirens völlig abgestumpft waren, fiel das Elend, die Unsicherheit und Unfreiheit der Menschen in der Ostzone auf. So konnte in uns die Freude nicht recht zum Druchbruch gelangen, weil wir mit dem Anblick der erdbraunen Uniform der russischen Soldaten die Angst nicht loswerden konnten, dass uns ein unbedachtes Wort wieder in die Hölle zurückstossen konnte, der wir eben entronnen waren. Bei den Behörden war man sehr unfreundlich zu den Heimkehrern, und von ihnen war für uns in keiner Beziehung Hilfe zu erwarten. So kostete es mich Mühe, die Einreiseerlaubnis nach Bayern zu bekommen, wo sich mein Mann befand.

Mit meinem Uebertritt in die amerikanische Zone hatte ich zum ersten Mal richtig das Gefühl, Russland nun endgültig den Rücken gekehrt zu haben. Aber lange Zeit litt ich noch unter einer qualvollen Angst vor den Menschen und fürchtete mich vor Strafen, die mir gar nicht mehr drohten. Ich hatte Furcht, mein Zimmer zu verlassen, ein kleines einfaches Zimmer unter dem Dach, das für mich jedoch zum Inbegriff der Bequemlichkeit und Sicherheit geworden war und alles das enthielt, was ich seit drei Jahren nicht mehr kannte: ein sauberes, weiches Bett, einen Schrank, in dem immer ein Laib Brot lag, und eine Tür, die ich selbst verschliessen konnte. Zuhause fühlte ich mich wohl. Alle Angst, die ich vor dem Neuanfang unseres Zusammenlebens hatte, war vorüber. Mein Mann hatte das Leben hinter Stacheldraht nicht kennen gelernt. Aber er hat so viel Einfühlungsvermögen, dass er auch

Julie Bikle 80jährig

Die grosse Arbeit, welche während und nach dem letzten Weltkrieg das Rote Kreuz vor allem, aber auch andere Organisationen in so segensreicher Art in ganz grossem Stil durchgeführt haben, ist während des Ersten Weltkrieges, von Anfang August 1914 an in einer ganz stillen, improvisierten, rein persönlichen und von jeglicher organisatorischen Aufmachung freien Art in Winterthur von Fräulein Julie Bikle geleistet worden die am 8. Januar ihren 80. Geburtstag feiern durfte.

Ihre Arbeit begann eigentlich damit, dass sie, während ihre Brüder im Aktivdienst standen, zu Hause mit seltener Umsicht das grosse Fournitourengeschäft leitete, und dabei durch ihre weithinreichende internationale Korrespondenz öfters um Auskünfte und Hilfe bei Nachforschungen gebeten wurde, sodass sich um die unermüdlich aufopfernde, stets bereite und mit einem grossen Geschick für diese Art von Arbeit begabte Frau in kurzer Zeit eine Art Vermittlungs-Zentralstelle aufbaute, der sie zuerst allein, dann mit einigen verständnisvollen Mitarbeitern all ihre Zeit, Kraft und Mittel zur Verfügung stellte. Sie war es auch, die den Austausch der Schwerverwundeten propagierte, bis das Rote Kreuz diesen schönen Gedanken verwirklichte.

Bis zum Jahre 1919 belief sich die Zahl der behandelten Suchfälle auf 3406. Alle Arbeit wurde von ihr und ihren Helferinnen freiwillig und unbezahlt geleistet. Regelmässige Beiträge erhielt die Ermittlungsstelle keine, und wurde finanziell nur durch freiwillige Gaben von Privaten und Firmen gestützt, welche in Bewunderung für die unglaubliche Leistung der kleinen, zarten Frau etwas dazu beitragen wollten.

Julie Bikle hat mit ihrer grossen, damals so spontan und fast empirisch durchgeführten Ermittlungsarbeit etwas geleistet, was heute im Zeitalter der «Organisationen» und «Verbände» und «Gesellschaften» mit «grünen Einzahlungsscheinen» uns als fast undurchführbar vorkommen muss. Aber sie hat es durchgeführt, und damit eigentlich so recht den Grund gelegt zu all der Arbeit, die dann im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit mit ihrer Völkerwanderung von grossen, finanzkräftigeren Organisationen übernommen und in grossem Stile geleistet worden ist.

Es besteht ein Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft Winterthur, in welchem die grosse Arbeit Fräulein Bikles eingehend gewürdigt ist. Wir hoffen mit der Erlaubnis dieser Gesellschaft noch mehr aus diesem Hilfswerk berichten zu können.

Heute wollen wir uns freuen, dass es Julie Bikle vergönnt war, am 8. Januar 1951 ihren achtzigsten Geburtstag zu feiern, und bei dieser Gelegenheit noch einmal so recht erfahren zu dürfen, dass ihr Wirken im Ersten Weltkrieg unvergessen ist, und immer bleiben wird, und gewiss noch viele, die seinen Segen erfahren durften, ihrer heute noch dankbar gedenken, so wie wir Frauen ihr dafür danken, dass sie mit ihrer Aufopferung, ihrem gütigen klaren Wollen den Beweis geleistet hat, dass jede Arbeit im Dienst der Menschenliebe, auch wenn sie von einem kleinen, bescheidenen Zentrum ausgeht, rasch grosse und immer grössere Kreise zieht, die nicht mehr zur Ruhe kommen können, bis das Ziel erreicht ist.

El. St.

---

all dies ganz ungezwungen, beileibe nicht schulmeisterlich. — Besonders wichtig — das gilt natürlich für grosse wie kleine Betriebe — ist die Werkstattatmosphäre: der kameradschaftliche Geist unter den Patienten, das Gefühl der Mitverantwortlichkeit für die gute Ordnung in der Werkstatt. Gelegentliche Gemeinschaftsarbeiten, wie etwa die Anfertigung von Requisiten für Anstaltsfeste, können hierfür recht förderlich sein und unter Umständen auch auf scheinbar völlig abgekapselte Kranke anregend wirken.

Zuweilen besuchen Angehörige die Patienten bei der Arbeit und sehen, dass es ganz gemütlich zugeht. Die Patienten plaudern auch bei der Arbeit — nur von ihrer Krankheit sollen sie nicht sprechen. Zwar ist die Werkstatt auch ein Stück der Anstalt, zwar macht auch hier der Arzt Visite, und Pfleger und Pflegerinnen gehen ein und aus. Aber der Patient sollte doch das Gefühl haben, dass an diesem Ort die Probleme der Arbeit wichtiger sind, als die Probleme der Krankheit. Diese «Anstaltsferne» der Werkstattatmosphäre wird denn auch von vielen Patienten als Wohltat empfunden, und sie bewahren der Werkstatt ein gutes Andenken.

Die notwendige Ueberwachung muss natürlich möglichst unauffällig durchgeführt werden. Durch Arzt und Pflegepersonal erfährt man, auf was beim einzelnen Patienten besonders zu achten ist, ob er etwa ein bestimmtes Wahnsystem ausgebildet hat, das nicht berührt werden darf, ob er zu Unruhe neigt, ob Suicid- oder Fluchtgefahr vorliegt usw. Letztere ist übrigens während der Arbeitszeit nach allgemeiner Erfahrung recht gering. Auch das Werkzeug muss aus naheliegenden Gründen genau kontrolliert werden, besonders alles, was nicht niet- und nagelfest ist.

Wichtig ist auch die Beobachtung der Patienten, sowohl in physischer wie insbesondere in psychischer Beziehung, und die Berichterstattung hierüber. Unsere Wahrnehmungen können die Krankengeschichte nützlich ergänzen und zum Beispiel auch für die Beurteilung der Arbeitstauglichkeit des Patienten, etwa in Begutachtungsfällen, oder für die Wahl einer geeigneten Beschäftigung nach der Entlassung, einen gewissen Wert haben.

Die unmittelbare Wirkung der Beschäftigung auf die Patienten wurde im Vorhergehenden ja schon gestreift. Zusammenfassend dürfen wir sagen: die Beschäftigung bringt regelmässige Abwechslung in den Tageslauf der Patienten, trägt allgemein zu ihrer Beruhigung bei, in vielen Fällen auch zur Stärkung des Selbstgefühls, zur Ablenkung von trüben und krankhaften Gedanken, zur Erhaltung oder Wiedergewinnung der Arbeitsfähigkeit, zur Erleichterung des Kontakts mit anderen, zur Gewöhnung an grössere Bewegungsfreiheit und an Verantwortung, zur Vorbereitung auf die Rückkehr ins freie Leben. Sie vermindert die dem Anstaltsdasein so leicht anhaftende Monotonie und Lebensferne, hebt die ganze Anstaltsatmosphäre und schafft damit auch günstige Voraussetzungen für anderweitige therapeutische Massnahmen. Es sind denn auch die Anstaltspsychiater einhellig der Ansicht, dass ein Behandlungsplan ohne Beschäftigungstherapie in einer Anstalt undenkbar ist. Ob freilich in dieser Richtung bei uns überall auch wirklich schon genügend geschieht, ist eine andere Frage.

Was die Kosten anbelangt, so sei darauf hingewiesen, dass ohne Mitarbeit der Patienten das Anstaltspersonal nicht unwesentlich vergrössert werden müsste, und dass bei den speziellen Werkstättenbetrieben nicht nur die Materialkosten wieder hereinkommen, sondern womöglich noch ein hübscher Ueberschuss bleibt, der wiederum im Interesse der Patienten verwertet zu werden pflegt.

Und nun zum Schluss noch ein paar Worte über die in der Beschäftigungstherapie tätigen Kräfte.

Dass bei Beschäftigung von Patienten auf den Abteilungen oder sonst im Anstaltsbetrieb die Anleitung und Aufsicht durch das zuständige Pflegepersonal erfolgen muss, liegt auf der Hand. Die Pfleger und Pflegerinnen sollen schon in der Ausbildungszeit mit diesen Fragen vertraut gemacht werden; das bekannte Lehrbuch für das Irrenpflegepersonal von Dr. Morgenthaler widmet denn auch der Beschäftigungstherapie ein eigenes Kapitel, das wertvolle Fingerzeige für die praktische Durchführung enthält.

Sind die Patienten beim Anstaltsgärtner, -schreiner, -schlosser, usw. tätig, und sind diese Fachleute nicht zugleich ausgebildete Pfleger, so werden die Kranken nötigenfalls von Pflegern begleitet; jedenfalls haben die betreffenden Fachleute, wie im Grunde das gesamte Anstaltspersonal, neben ihren eigentlichen Fachaufgaben häufig auch gewisse beschäftigungstherapeutische Funktionen zu erfüllen.

Die Leitung der Spezialwerkstätten, also der Ateliers und Arbeitsstuben, ist hingegen die Domäne spezieller Beschäftigungstherapeuten — wenn diese Berufsbezeichnung bei uns auch noch nicht recht eingebürgert ist. Als solche Werkstättenleiter finden wir vielfach Persönlichkeiten, die in der Irrenpflege ausgebildet sind, ausserdem aber auch noch eine Handwerkslehre, beispielsweise als Schreiner, Schneider, usw., hinter sich haben, sowie gelegentlich auch Leute mit mehr pädagogischer, sozialfürsorgerischer oder kunstgewerblicher Vergangenheit. Eine schulmässige Sonderausbildung, wie etwa in England, besitzen die an schweizerischen psychiatrischen Anstalten tätigen Beschäftigungstherapeuten unseres Wissens bisher noch in keinem Fall; wir sind auf diesem Gebiet alle mehr oder weniger Autodidakten, das heisst, wir mussten uns das, was uns für diese Spezialaufgabe an Fertigkeiten und Kenntnissen fehlte, irgendwie auf eigene Hand zusammensuchen. In dieser Hinsicht haben es diejenigen Anwärter verhältnismässig leichter, die als Pfleger oder Pflegerin bereits an einer Heil- und Pflegeanstalt angestellt sind und sich nun in deren Atelierbetrieb praktisch einarbeiten können. Für diese grösseren Werkstätten dürfte daher die Nachwuchsfrage nicht ganz so brennend sein, wie etwa für die Arbeitsstuben in Privatkliniken.

Wir sind der VESKA dankbar, dass sie in Verbindung mit dem Bund Schweiz. Frauenvereine und der Schule für soziale Arbeit Zürich, für geschulten Nachwuchs sorgen will. Im Juni 1951 wird in Zürich ein erster viermonatiger Kurs für Beschäftigungstherapie, vor allem bestimmt für Krankenschwestern, Schwestern und Pfleger für Gemüts- und Geisteskranke, Sozialarbeiterinnen und Angehörige verwandter Berufe durchgeführt werden. (Anmeldefrist 1. April 1951). Wir hoffen, dass aus den geplanten Kursen Beschäftigungstherapeuten hervorgehoben werden, die neben dem erforderlichen theoretischen und praktischen Rüstzeug und dem nötigen pädagogischen Geschick vor allem die Gabe besitzen, mit psychisch Kranken umzugehen und sie spüren zu lassen, dass wir ihnen helfen wollen, und dass wir gerne mit ihnen arbeiten. Denn diese Patientenbeschäftigung ist tatsächlich eine erfreuliche Aufgabe, bei der wir in doppelter Weise, nämlich an den Kranken und an uns selbst, die Wahrheit des Wortes erfahren: «Was heiter und selig macht und erhält, ist nur Tätigkeit».

BAHNHOFBUFFET

Das Schweizerkreuz als Warenzeichen im Ausland

Kürzlich sind zwei interessante Gerichtsentscheide aus dem Ausland über die Verwendung des Schweizerwappens bekannt geworden.

In Holland ging eine Klage gegen eine Firma, die sich «schweizerisch» nennt und das Schweizerkreuz als reklametechnischen Blickfang verwendet. Vor über 50 Jahren ist sie, mit Maschinen aus Genf ausgerüstet und mit schweizerischem Personal eröffnet worden; seit Jahren hat sie nichts mehr mit der Schweiz oder mit Schweizern zu tun. Das Gesetz verbietet unter Androhung von Gefängnis oder Busse die Verwendung des Schweizerwappens als Fabrik- oder Handelsmarke oder «die Benützung zu einem Zwecke, welcher der Ehrlichkeit im Handel widerspricht oder unter Umständen, die das schweizerische Nationalgefühl verletzen könnten». Die in erster Instanz zu einer Busse verurteilte Firma rekurrierte und wurde in zweiter Instanz freigesprochen. Eine Verletzung des Nationalgefühls liege nicht vor, fand der Richter, die Schweizer seien diesbezüglich überempfindlich.

Anders liegen die Verhältnisse in Belgien. Vor einem belgischen Handelsgericht ist eine belgische Fabrikationsfirma wegen unlauterem Wettbewerb verurteilt worden, weil sie für eigene Waren die Bezeichnung «Tricot suisse» verwendet hat; die Weiterführung dieser Bezeichnung wurde ihr untersagt. Die Klage ging von einem schweizerischen Berufsverband aus; die belgischen Gerichte anerkannten ausdrücklich sein Klagerecht.

Die Beliebtheit, deren sich das Schweizerkreuz oder andere schweizerische Benennungen und Zeichen im Auslande erfreuen, weil sie mit dem Qualitätscharakter verbunden sind, mag sehr schmeichelhaft sein für uns; wenn aber der Missbrauch nicht rechtlich geschützt wird, so zeigen sich die grossen Gefahren für unsere Produzenten. Die «Armbrust» dagegen ist als schweizerisches, national und international gesetzlich geschütztes Ursprungszeichen im Auslande bereits in weitgehendem Masse bekannt geworden und geniesst seitens der Verkaufsgeschäfte wie der Konsumenten und Verbraucher volles Vertrauen.

Schweiz. Ursprungszeichen-Pressedienst

Politisches und anderes

Die Offensive in Korea,

in der gewaltige Massen chinesischer Soldaten in Aktion stehen, hat weitere Fortschritte gemacht. Nach Söul wurden mehrere weitere Städte erobert; die grossen Scharen der Flüchtlinge, wie auch die Truppen der Vereinigten Nationen und der Südkoreaner ziehen weiter nach Süden. Alle Bemühungen von seiten der Dreierkommission der UNO, einen Waffenstillstand zu erreichen, waren bisher vergebens.

Bittere Kunde aus Korea

Nach den neuesten Meldungen aus Korea ist etwa die Hälfte der früheren Christen in Korea entweder «liquidiert» oder verschleppt worden. Allein in Söul sind 13 methodistische Geistliche und 37 Vertreter anderer Kirchen von einer «Konferenz» mit kommunistischen Behörden nicht zurückgekehrt.

General Eisenhower

ist in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der zukünftigen Truppen, wie sie der Atlantikpakt vorsieht, mit seinem Stabe in Paris eingetroffen, wo das Hotel Astoria zum vorläufigen Hauptquartier umgewandelt worden ist. General Eisenhower wird mit den Spitzen von Politik und Militär in den in Frage kommenden Ländern Europas konferieren und sich über den Stand der militärischen Bereitschaft oder der Pläne dazu informieren lassen. Man erwartet in den Vereinigten Staaten, dass die europäischen Länder selbst ein Maximum an solcher Bereitschaft schaffen.

Die Uno im neuen Heim

Die Vereinigten Nationen konnten am Dienstag ihren neuen Sitz in New York einweihen. Die Uebersiedlung aus Lake Success erfolgt aber endgültig erst im Monat Juni. Bis dahin halten die Kommissionen und der Sicherheitsrat die Sitzungen noch in Lake Success ab. Das Unternehmen Sperry, das optische Instrumente für die Luftwaffe und Kriegsmarine herstellt, erhält in Lake Success jetzt die meisten Räume wieder, die es im August 1946 den Vereinigten Nationen abtrat. In den bisherigen Lokalen des «Hauses des Friedens» hält damit die Kriegsindustrie wieder ihren Einzug.

In einer kurzen Feier wurden die neuen Räumlichkeiten der Vereinigten Nationen in New York der Presse geöffnet. Die gesamte Verwaltung der Uno befindet sich jetzt in New York.

Wiederaufbau der Hauswehren

Der Bundesrat fasste einen Beschluss betreffend Ausbildung des höheren Personals der Hauswehren. Als Teil des zivilen Luftschutzes werden die Hauswehren nun wieder erneut schrittweise aufgebaut, damit gegebenenfalls auftretende Schäden sofort sachkundig an der Quelle bekämpft werden können.

Die Verstärkung des Staatsschutzes,

wie sie die Revision des Eidgenössischen Strafgesetzes vorsieht, ist am 5. Januar in Kraft getreten, da das Referendum nicht ergriffen worden ist. Die Strafbestimmungen zum Schutze des Staates sind damit ins ordentliche Recht aufgenommen. Dabei ist Sorge getragen, dass die politischen Freiheitsrechte des Bürgers nicht beeinträchtigt wurden.

Das zweite Wehropfer

hat, wie die eidgenössische Steuerverwaltung berichtet, dem Lande einen Ertrag von 764 Millionen Franken eingebracht. Vier Fünftel davon haben die natürlichen Personen, nur ein Fünftel die juristischen (Aktiengesellschaften hauptsächlich) aufgebracht. Auch die Frauen haben da natürlich ihren Steuerbatzen, wie die Männer, einbezahlt.

In Luzern

beschloss entgegen einem oppositionellen Antrag der Grosse Rat, «dass Frauen in angemessener Zahl der Schulpflege angehören müssen». Wir freuen uns über diesen Beschluss und hoffen, er werde in der Praxis auch den Intensionen des Grossen Rates entsprechend durchgeführt.

Auch in Dänemark

wird nun, wie schon in zwei andern der skandinavischen Staaten, die Frau, die einen Ausländer heiratet, ihr angestammtes Bürgerrecht behalten. Wir hoffen, dass der Schweizerin bald die gleiche Möglichkeit geboten werde.

E. B.

Wasche schonen mit
KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

---

mein Nichtsprechen über das Erlebte und Erlittene versteht.

Es hat Monate gedauert, bis ich über all das Schreckliche sprechen konnte. Erst jetzt im Krankenhaus löste sich dieser Bann. Die liebevolle Pflege der Schwestern, vielleicht auch die warme Anteilnahme meiner Mitpatientinnen befreiten mich. Es ist merkwürdig, aber das Leiden mit den anderen Frauen in diesem Krankenhaus weckte wieder die tragende Leidensgemeinschaft mit den Frauen im russischen Gefangenenlager und löste mir die Zunge.

«In Russland», so schloss sie, «musste ich mich bemühen, das Leben in Deutschland zu vergessen, und jetzt in Deutschland fällt es mir schwer, mich nicht mehr an das russische Grauen zu erinnern. Jeden Abend gelten meine Gedanken den Tausenden, die noch in Russland sind. Möge für sie alle bald der Tag kommen, an dem sie ihre Angehörigen, an dem sie ihre Heimat wiedersehen.»

Eine Heimgekehrte erzählte in dem Auffanglager langsam, stockend, abgerissen. «Im August 1944 kamen wir in Gefangenschaft. Wir waren Luftnachrichtenhelferinnen in Rumänien. Man brachte uns in das Frauenlager in Bukarest. Anfang 1945 kamen wir nach Russland. Zusammen mit 500 Frauen mussten wir in einem Kohlenbergwerk arbeiten. Der Schacht lag 5 km vom Lager entfernt. Zweimal täglich mussten wir diesen weiten Weg zurücklegen. Die Bergwerke waren primitiv. Es entstanden dauernd Explosionen und andere Unglücke. Viele kamen dabei ums Leben. Wir mussten Stufen hinabsteigen und durch niedrige Gänge kriechen, teils auf dem Bauch, um zu unseren Arbeitsplätzen zu kommen. 12 und 16 Stunden lang schlugen wir Kohle. Oder wir zogen die Loren durch die Gänge. Jede eine Lore ganz allein. Sie hatte ein Gewicht von einer Tonne.

Wir arbeiteten in drei Schichten. Wer nicht Schritt halten konnte, wurde geschlagen. An Sonn- und Feiertagen mussten wir doppelte Schicht arbeiten. 16 Stunden ohne Unterbrechung, ohne etwas zu essen. Kamen wir dann in das Lager, so war kein Essen mehr für uns da.

Untergebracht waren wir in einem Barackenlager, das vielfach mit Stacheldraht umzäunt war. In einem Raum von 3 mal 4 m lebten 15 bis 20 Frauen. Die Einrichtung bestand aus einem Ofen und zwei oder drei Bretterrosten. Darauf schliefen wir zu siebt. Stroh gab es nicht. Es war unerträglich und wir glaubten, wir könnten es nicht aushalten. Aber es ging doch. Einmal bekamen wir in den zweieinhalb Jahren Gefangenschaft etwas Stroh, einmal durften wir schreiben. Zweimal hatten wir ein Hemd, Strümpfe erhalten, d. h. nur, wer gerade Glück hatte. Als Arbeitskleidung erhielten wir eine Hose, eine Jacke, eine Mütze, ein Paar Galoschen und im Winter manchmal Handschuhe Mit den Kleidern arbeiteten und schliefen wir. In der letzten Zeit konnten wir kaum mehr schlafen. Nach eineinhalb bis zwei Stunden Schlaf wurden wir geweckt und mussten das Lager putzen. Vor der Arbeit waren dann noch Appelle, ebenso nachher. In der Freizeit hatten wir auch die Toten zu begraben. Es starben viele — sehr viele. Ich kann die Zahl nicht mehr angeben. Vielleicht waren wir am nächsten Tag dabei. Niemand hoffte mehr. Es war ein Kampf um den letzten Hauch Leben.» Das Mädchen schwieg eine Weile. Dann erzählte sie mit klangloser Stimme weiter: «Wir bekamen nur wenig Wasser zum Trinken. Zum Waschen fast gar keines. Ein halber Liter musste oft für zehn Personen reichen. Es wimmelte von Wanzen und anderem Ungeziefer.»

Dr. E. M.

Vor der Tür

Zuweilen, und wenn es die Tessiner Sonne gut meint, sogar im Winter, nehme ich eine Handarbeit oder ein Buch, einen zu stopfenden Strumpf oder eine andere Flickarbeit und setze mich auf das Steinmäuerchen vor meinem Hause. Meist jedoch lege ich die Arbeit bald beiseite und mache es wie die Katzen und die Eidechsen, strecke mich und lasse es mir wohl sein. Denn ich habe keinen Balkon und keine Terrasse, ich habe keinen Garten und keinen Gartenhag, der mein Haus von der Aussenwelt abschliesst. Es steht an dem steinigen Weg, auf dem alle vorbeimüssen, die hinauf in die Berge oder hinunter ins Tal wollen, und will ich Sonne schöpfen, so muss ich sie auf dem Mäuerchen suchen, das diesen Weg begleitet.

Anfangs, als ich aus der Stadt hierherkam, war es mir fast peinlich, mich da hinzusetzen. Wir sind ja allzusehr daran gewöhnt, uns ab- und einzuschliessen und mehr oder weniger deutlich sichtbar steht das «Achtung bissige Hunde» an all' unseren Haustüren. Aber bald gewöhnte ich mich an den sonnigen Platz und gewann ihn lieb, denn niemand nahm den geringsten Anstoss daran, dass ich mich da in der Oeffentlichkeit sonnte oder handarbeitete. Die Frauen, die mit ihren Tragkörben voll Heu heimkamen oder aufs Feld und die Wiese hinausgingen, blieben ein wenig stehen und sprachen über das Wetter oder die Kinder, sie bewunderten die Farben meiner Handarbeit, und dabei liessen sie wohl einige Aepfel, Pflaumen oder Tomaten in meine Schürze rollen. Ich hätte ja doch keinen Garten, meinten sie, und sie hätten Ueberfluss von diesem Zeug, es fiele alles ab wegen der Trockenheit, und sie verfütterten es nur dem Vieh. Ich solle nur gehen und auflesen, so viel ich wolle, sie hätten keine Zeit dazu, da dort oben, das seien ihre Bäume. Und es war gerade so, als täte ich ihnen einen Gefallen damit, besonders im Herbst, wenn die reifen Kastanien in ihren stachligen Hülsen herunterpurzelten. Und so plauderten wir weiter von dem Wassermangel, den Kindern und dem Lehrer und unversehens erfuhr ich ein Stück Familiengeschichte, nahm an ihren Sorgen und Freuden teil.

Ich war dann froh, mich für den Früchtesegen hie und da erkenntlich zeigen zu können, denn bald kam auch einer der Männer mit einem Brief, den ich aus dem Deutschen übersetzen oder beantworten sollte, wobei es sich um freundschaftliche Grüsse, bisweilen jedoch um geschäftliche Mitteilungen handelte, und ich erinnere mich besonders an jenen Expressbrief, der die Ankunft einer Kuh anzeigen sollte, aber dann so spät abgesandt worden war, dass die Kuh eher eintraf als der Brief, der übrigens in schönstem Innerschweizer Dialekt abgefasst war.

So vergingen die Stunden vor dem Hause, und wenn die Sonne keine Wärme mehr spendete, und ich mit dem alten Kissen, das ich auf den harten Sitz gelegt hatte, hineinging, so fühlte ich mich jedesmal reich beschenkt, nicht nur wegen der Pfirsiche und Birnen, obwohl auch diese so impulsiv gespendeten Gaben mich freuten. Wieviel schwerer wäre es mir hinter Gartenhag und Balkongitterstäben geworden, ein freundnachbarliches Verhältnis zu einer Umgebung zu gewinnen, die mir von vornherein fremd war, deren Sprache ich erst mühsam erlernen musste, und die aus einem angeborenen Taktgefühl und einer feinen Zurückhaltung heraus, mich niemals oder doch nur in Notfällen innerhalb meines Hauses aufgesucht hätte.

Und der Gedanke tauchte in mir auf, ob es nicht für uns und unsere Beziehungen zu Welt und Mit-

Aktion: Wir helfen Flüchtlingskindern

Zu den bereits gemeldeten 38 Spenden sind über die Feiertage weitere 17 hinzugekommen. Es gingen ein:

Gemeinnütziger Frauenverein Emmen Fr. 40.—. C.K. in A 5.—; Dr. R. E., B. Fr. 10.—; A. W., E. 5.—; N. Br., Z. 10.—; J. R., Z. 6.—; M. Sch., L 20.—; Frau R. C., P. 20.—; Frau M.-E., L. 10.—; E. N., Z. 30.—; Frau Dr. F.-M., Z. 5.50, M. B., B. 5.—; Frau M. K.-S., Z. 50.—; F. und M. W., H. 10.—; Frau F., H. 100.—; V. L., M. 5.—; M. Pf., Z. 20.—.

Total	Fr. 351.50
Vorher schon gemeldet	1281.50
Bis jetzt total eingegangen	Fr. 1633.—

Wir danken herzlich allen Spendern und hoffen auf weitere Zuwendungen auf Postcheckkonto III 13 067, Bern, Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

Eine aufschlussreiche Erklärung des entlassenen «Sie und Er»-Redaktors

Zürich, 5. Januar. Redaktor Felix von Schumacher hat folgende Erklärung abgegeben:

«In einer in der gesamten Schweizer Presse erschienenen Erklärung des Ringier-Verlags wurde ausgeführt, dass ich als verantwortlicher Redaktor durch die Aufnahme eines Artikels über Rotchina in ‚Sie und Er' die ‚traditionellen Richtlinien und die entsprechenden Weisungen des Ringier-Verlages' gröblich verletzt und deshalb ‚die vollen Konsequenzen zu tragen' habe. Es liegt mir fern, meine Mitverantwortung in Abrede zu stellen. Diese besteht darin, dass ich als Redaktor im Drange der Geschäfte die Geschmacklosigkeit einer Stelle eines eingesandten Artikels übersehen habe. Ich selbst bedaure diese Publikation sehr.

Das Verhalten des Ringier-Verlages und zahlreiche Aufforderungen der Presse veranlassen mich aber noch zu folgenden sachlichen Feststellungen: Die Direktion des Ringier-Verlages schreibt, dass Verlag und Redaktion — letztere wurde nicht angefragt — sich von diesem ‚eigenmächtigen Vorgehen eines einzelnen Redaktionsfunktionärs' distanzieren, und dass die ‚volle Verantwotrung für ihr Tun und Lassen auf dem gesamten Gebiet der redaktionellen Tätigkeit' den zeichnungsberechtigten Redaktoren überbunden sei, zumal der Verlag jedem Redaktor die nötige Freiheit gewähre.

Im Gegensatz dazu steht eine ‚Weisung des Ringier-Verlages vom 25. April 1949 an die Redaktion von ‚Sie und Er', in welcher im Interesse einer ‚zeitgemässen Anpassung und redaktionellen Neubelebung' verfügt wird: ‚1. Die Oberaufsicht über die Redaktion der «Sie und Er» übernimmt ad interim (für ca. 2 bis 3 Monate) mit sofortiger Wirkung Herr X (Direktionsmitglied des Ringier-Verlages); 2. Herr X hat mit den Redaktoren der «Sie und Er» das wöchentliche Redaktionsprogramm zu organisieren.'

Die anfänglich für 2 bis 3 Monate vorgesehene Oberaufsicht ist bis heute in Kraft geblieben. Die Drucklegung jeder Nummer der ‚Sie und Er' erfolgt also erst nachdem das damit beauftragte Direktionsmitglied den Fahnenabzug kontrolliert hat. Es wurden denn auch in jüngster Zeit von der Direktion zwar keine Sensationsartikel verhindert, dafür aber wurden andere von der Redaktion vorgelegte seriöse Artikel von der Direktion abgeändert oder auch einfach unterdrückt, teils ohne die Redaktion zu verständigen.

Der Artikel über Rotchina dagegen passierte die Direktionszensur, ohne dass dort daran etwas geändert wurde. Eine Beanstandung mit gleichzeitiger Kündigung erfolgte erst, als acht Tage später der Bundesrat den Ringier-Verlag scharf kritisierte.»

Das Jahrbuch der NHG «Die Schweiz 1951»

Das Jahrbuch «Die Schweiz» ist ein Gemeinschaftswerk von Mitgliedern und Freunden der NHG, in deren Geist es «das Wirken der Nation in all ihren wesentlichen Aeusserungen verfolgen und registrieren soll.

Der Zeitlage entsprechend sind in diesem Jahrgang eine ganze Reihe von Artikeln unter dem von Zentralpräsident Dr. Gerhart Schürch geprägten Kennwort «Rüstung, Wirtschaft und Neutralität» vorangestellt. Die Frage nach der militärischen Bereitschaft wird u. a. beantwortet durch einen Artikel des Generalstabschefs Oberstkorpskommandant Louis de Montmollin: «Sens et besoins de notre défense nationale». Es folgen Luc de Meuron: Notre neutralité et notre politique internationale», Dr. Hans Bauer: «Möglichkeiten und Grenzen schweizerischer Mitarbeit bei der Schaffung eines einigen Europas», Albert Dussoix, Stadtpräsident von Genf, über «La défense économique du pays».

Unter Recht, Sozial- und Innenpolitik finden wir ausgezeichnete Beiträge von Prof. Dr. Werner Kägi: «An den Grenzen der direkten Demokratie?» und von Jacques Bourquin: «Sur la garantie constitutionelle de la liberté de la presse», und von Dr. Bernardo Zanetti: «Ordinamento autonomo o statale del rapporto di lavoro».

Einen breiteren Raum als gewöhnlich nehmen diesmal die kulturellen Artikel ein, bilden doch die geistigen Werte die unerschöpfliche Quelle unserer Kraft. Dr. Eduard Fueter schreibt ausführlich und aus umfassender Kenntnis über «Die schweizerische Forschung im internationalen Wettkampf», ihre Sorgen und Leistungen; ein packendes Kapitel vom Ringen und Streben unserer Techniker, Natur- und Geisteswissenschafter nach neuen und höchsten Zielen.

Dr. Carl Doka hat einiges zu loben und noch mehr zu wünschen in bezug auf die «öffentliche Kulturpflege in Kantonen und Gemeinden». Sechs Autoren finden sich in einem gemeinsamen Appell an das sprachliche Gewissen unseres Volkes; Professor Charly Clerc verlangt von Welsch und Deutsch ernsthaftere Anstrengungen und besseres Studium der anderen Landessprachen als Voraussetzung «D'un contact plus réel entre Suisses». Bessere gegenseitige Kenntnis bereichert jeden einzelnen und bringt alle einander näher.

Die Referenten aller vier Stämme begegnen sich in ähnlichen Sorgen und Forderungen. «La défense de la langue française en Suisse» behandelt Edouard Blaser von Zürich aus. «Svizzeri, badate al vostro italiano», ruft Mario Pedrazzini von Locarno den Tessinern zu, aber mit einer Bitte auch an die Deutsch- und Welschschweizer, sich das Studium der dritten Landessprache zur Pflicht zu machen. Jon Pult schildert in deutscher Sprache kurz den «rätoromanischen Sonderfall». Die kleinste Minorität mit den grössten Schwierigkeiten kann von tapferem Einsatz und einigen wirklichen Erfolgen berichten. Das Sprachdilemma der Deutschschweizer behandelt ansprechend Dr. Alfred Zäch unter dem Titel «Der Deutschschweizer und die hochdeutsche Sprache». Mit träfen und mit Humor gewürzten Bemerkungen mahnt uns Dr. h. c. Ernst Schürch: «Tragt Sorge zu den Mundarten!»

Vom kulturell-sprachlichen leitet der feine literarische Beitrag von Dr. Jakob Job über «Literatur und Radio» hinüber zu den technischen Artikeln des Jahres.

Weniger als dem Radio ist es dem Schweizerfilm bisher gelungen, sich die volle Gunst des Schweizervolkes zu erringen. Die grossen Anstrengungen, die gerade jetzt zur Besserung der wirtschaftlichen Grundlagen und zur geistigen Förderung der schweizerischen Filmproduktion gemacht werden, schildert uns H. U. Hug, Sekretär des Filmbundes.

Der traditionelle Artikel für die Frauen gilt diesmal einer rüstigen Fünfzigerin, eingeführt durch Mlle Henriette Cartier: «Une cinquantenaire — l'Alliance de sociétés féminines suisses».

Den Schluss bildet ein regionales Problem, dem die NHG gerade diesen Winter ihre besondere Aufmerksamkeit widmen will, «Die wirtschaftliche Lage Graubündens», eingeführt durch den kantonalen Kanzleidirektor Dr. Josef Desax.

Historiker, Politiker, Redakteure und wer es sonst mit Daten, Personen, Sachen und Ereignissen genau nehmen muss, werden wieder die Hilfe zu schätzen wissen, welche ihnen Prof. Dr. Karl Weber mit seiner «Politischen Jahreschronik» und Dr. Hans Ehinger mit der «Kulturellen Chronik» bieten.

Die Redaktion besorgt seit 22 Jahren Prof. Dr. A. Lätt, Zürich.

Den Verlag hat für die Neue Helvetische Gesellschaft (neu) die Buchdruckerei Buri & Cie., Schwanengasse 9, in Bern übernommen. Preis Fr. 9.80 plus Wust, für Mitglieder des NHG Fr. 7.80.

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Bund Schweizerischer Frauenvereine

An die Mitglieder-Verbände und Einzelmitglieder

Sehr geehrte, liebe Frauen!

Im Laufe des vergangenen Jahres sind unsere Gedanken häufiger zu Ihnen gegangen, als Sie es vielleicht ahnen. Der BSF ist uns in täglicher Arbeit lieb geworden, und wir möchten wünschen, dass er sich immer mehr zu einer lebendigen Arbeitsgemeinschaft unter uns Frauen entwickeln könne.

Zu Beginn des neuen, von tiefen Wolken beschatteten Jahres wünschen wir unseren Mitgliedern erst recht viel Freude und Initiative für ihre Arbeit. Wir wollen uns durch drohende Gefahren nicht lähmen lassen, sondern dankbar jeden Tag und jede Woche nützen, in welcher wir in unseren Familien und Berufskreisen in Frieden und Freiheit arbeiten dürfen. Sollten schwere Zeiten über Europa und damit über unsere Heimat kommen, so sollen sie uns ruhig und gewappnet finden. Bei der Erfüllung unserer täglichen kleinen und grossen Pflichten wollen wir den Blick auf das Grosse und Hohe richten und uns von ihm leiten lassen. Das wird uns auch helfen, die Solidarität unter uns Frauen zu stärken.

Viele von Ihnen haben uns diese Solidarität im vergangenen Jahr durch rege Mitarbeit und durch eine besondere Jubiläumsspende bewiesen. Wir danken Ihnen herzlich dafür. Wenn die materielle Hilfe für den Bund schweizerischer Frauenvereine eine dringende Notwendigkeit ist, so ist für diejenigen, die im Zentrum stehen, Ihre moralische Hilfe noch viel wichtiger. Hie und da ein Echo, sei es ein kritisches oder ein zustimmendes, belebt uns und regt uns zu besserer Arbeit an. Wenn wir in Ihren Jahresberichten lesen oder Gelegenheit haben, an Ihren Jahresversammlungen oder anderen Anlässen teilzunehmen, erkennen wir, wie gross und unerschöpflich die Vielfalt unserer Vereine und unserer Charaktere ist. Gerade die Verschiedenheit seiner Mitglieder macht den Reichtum des Bundes schweizerischer Frauenvereine aus. Gerne würden wir Sie das immer wieder spüren lassen, doch ist dies meistens nur durch Zirkulare und kurze Mitteilungen möglich. Dürfen wir den Wunsch aussprechen, diese möchten nicht nur von der Präsidentin, sondern auch von anderen Vereinsmitgliedern gelesen und, — beantwortet werden?

Mögen Sie wirken dürfen in der Gewissheit, dass andere Ihnen zur Seite stehen und mit Ihnen unsere Heimat lieben und erhalten wollen. Wir hoffen, dass wir uns alle am 28./29. April in Basel zur Delegiertenversammlung zusammenfinden dürfen.

Mit herzlichen Grüssen

Bund schweizerischer Frauenvereine

Die Präsidentin: G. Haemmerli-Schindler

Die Vizepräsidentin: E. Nägeli

Vernünftige Arbeitszeit-Einteilung

Lassen sich Richtlinien dafür ziehen, wie man Arbeit vernünftig einteilt? Feste Regeln gewiss nicht; die hat jeder für sich selbst ausfindig zu machen.

Zunächst muss man über sich so weit Bescheid wissen, dass man mit einiger Sicherheit beurteilen kann, wieviel Arbeit man sich zumuten darf, ohne dass sich ein Gefühl der Ueberanstrengung einstellt, und wie lange Ruhepausen man braucht, um wieder ganz frisch ans Werk gehen zu können.

Die Ermüdungszeichen sind nicht bei allen gleich. Der eine fühlt sich matt, der andere wieder erregt und unruhig, ein dritter bemerkt Appetitmangel, ein vierter Schlafstörungen, wenn er sein «Energiemass» überschritten hat. Einen grossen Anteil an der Ermüdung trägt die Arbeit selbst in sich: Eine fesselnde Arbeit vollbringen wir mit unvergleichlich grösserer Ausdauer als eine langweilige, mechanische Tätigkeit.

Da jeder Mensch im Laufe des Tages Stunden hat, in denen er besonders arbeitsfähig, und solche, in denen er leistungsschwach ist, soll er seine «produktiven» Stunden nicht gerade an eine langweilige Arbeit verschwenden. Die Leistungsfähigkeit verteilt sich über den Arbeitstag in der Regel so, dass sie zu Beginn der Arbeitszeit eher gering ist. Erst im Feuer der Arbeit steigt sie an, wenn sich alles «eingefahren» hat. Dann erreichen wir den Gipfel unserer Arbeitsfähigkeit. Eine Weile hält sie sich auf dieser Höhe, beginnt in der Folge nachzulassen, bis ihr schliesslich die Ermüdung ein Ende setzt. Das ist das normale Bild.

Man kann aber auch davon ausgehen, dass bei den allerersten Verrichtungen des täglichen Wirkens dem produktiven Handeln besondere Bedeutung zukommt. Das leuchtet ohne weiteres ein, wenn man sich darauf besinnt, dass man die Wohltat erquickenden Schlafes hinter sich hat. Gelingt es dann noch, schon auf dem Gang zur Arbeit richtig «anzulaufen», so liegt in alledem eine ungeahnte Fülle von positiven Arbeitswerten, die kraftvoll genützt werden sollten. Sie geben dem Handeln Schwung und Stosskraft, helfen vielleicht, irgend etwas besonders gut und besonders gründlich zu tun, ein kniffliges Problem oder eine heikle Besprechung zum guten Ende zu führen. Darum packe man gleich zu Beginn munter und frischgewagt zu.

Nicht für jeden fallen Tages- und Arbeitsbeginn zusammen. Es gibt Menschen, die den Abend bevorzugen, weil ihre grösste Leistungsfähigkeit sich erst gegen Ende des Tages und zu Beginn der Nacht entfaltet. Man kann an sich selbst durch Beobachtung feststellen, ob man eher Tag- oder «Nacht»-Arbeiter ist. Nur darf man sich dabei nicht selbst täuschen, indem man das Ruhe- und gar Schlafbedürfnis durch Nikotin, Kaffee oder andere Reizmittel vertreibt. Viele Geistesarbeiter gehören dem Nachttyp an. Sie richten sich ihre Arbeit am besten so ein, dass sie die Morgenstunden zu leichter, mehr mechanischer Tätigkeit benutzen, sich aber die Abendstunden für wirklich fruchtbringendes Schaffen freihalten. Dass der Rhythmus von Einspannung und Entspannung immer gewahrt bleiben muss, versteht sich wohl von selbst.

(Aus «Vita-Ratgeber»)

Kleine Rundschau

Die erste Aerztin im Wallis

Dreivierteljahrhundert, nachdem Marie Heim-Vögtlin als erste Schweizer Aerztin ihr Diplom in Zürich erhielt, lässt sich in Sitten die erste Aerztin nieder. Es ist Frau Daphne d'Allèves-Valsangiacomo, diplomiert von der Mailänder Fakultät. Soeben hat sie das Schweizer Diplom in Zürich erworben und nun ihre Praxis in Sitten eröffnet.

F. S.

Ehrungen von Schweizerinnen

Den Kunstpreis der Stadt Bern erhielt die Malerin Judith Müller (ex aequo mit Serge Brignoni). — Der Kunstpreis der Stadt Biel wurde an Frau Clara Mühlestein-Leibundgut, Biel, verliehen, in Würdigung ihrer Verdienste um die Förderung von Arbeiterchören. Frau Mühlestein ist eine bekannte Dirigentin und Programmgestalterin.

Die Universität Strassburg hat soeben einen Lehrstuhl für Radio-Aktivität und Atomchemie, den zweiten in Frankreich, geschaffen und damit eine Waadtländerin, Dr. Marguerite Perey, betraut. Die Familie Perey wird schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts in waadtländischen Archiven er-

Pic-Fein
Kochfett
solls sein!!

menschen besser und erfreulicher bestellt wäre, wir verzichteten auf den künstlich errichteten Gartenhag, den wir ebenso um unser Haus, wie um unsere Herzen gezogen haben, überschritten die meist unnützen und unnatürlichen Schranken und gingen viel öfter mit oder ohne Handarbeit in den Sonnenschein vor unsere Tür hinaus.

Marisa

Johann Sebastian Bach

Zu einem Werk über J. S. Bach

Im Atlantis-Verlag erschien noch zu Ende des Bachjahres der erste Band einer Bach-Biographie von Prof. Dr. Bernhard Paumgartner. — Das inhaltlich, stilistisch und wissenschaftlich gleicherweise hervorragende Werk ist bereichert durch eine Menge wichtigster Notenbeispiele, sowie durch zahlreiche Stiche, des Tonmeisters Wirkungsstätten darstellend. Als Leiter der Internationalen Musikschule in Salzburg, als Kulturhistoriker, Musikforscher und erstklassiger ausübender Künstler ist Prof. Dr. Paumgartner berufen, das gewaltige übergeistliche, überkonfessionelle Erbe Bachs der Musikwelt in neuzeitlicher Form zu übermitteln. Das Eingangskapitel bedeutet eine, von wahrer Ehrfurcht getragene Würdigung des Genies als überragende Persönlichkeit und edlen Christen; zugleich erleben wir eine tiefgreifende Schau kulturgeschichtlichen Geschehens im Zusammenhang mit dem Musikschaffen, bevor und währenddem Bach in Erscheinung trat. — «Für ihn wurzelt in Martin Luthers Gestalt der gläubige Tiefsinn des Evangelischen Chorales, die Grösse und Phantastik der nordischen Orgelmusik, der oratorische Reichtum der Kantaten, als freie Verkündigung der Gnade Gottes.» — Die Religionskämpfe riefen jene religiösen Geistesströmungen hervor, deren sich sowohl der Protestantismus als der Katholizismus zur eignen Machthaltung bediente. Darin sieht der illustre Bachbiograph die Auswirkung des zwiefach kirchlichen Lebens auf die damalige Gesellschaftsordnung, welcher auch das höfische und bürgerliche Dasein unterstand. Das prachtliebende Zeitalter des Barock, in dessen Endphase Bach 1685 hineingeboren wurde, ist für Paumgartner eine Quelle reichhaltiger Darstellungen. Johann Sebastians Herkunft aus den vielen Musikergenerationen der Bache, seine Kindheits-, Lehr- und Wanderjahre führen uns an thüringische Fürstenhöfe und norddeutsche Städte; (in dem ersten Band bis zur Berufung an die Leipziger Thomaskantorei). Es werden interessante Einblicke vermittelt in das Schulwesen jener Zeiten, auch in die Studienführung der Lehranstalten. Aus Protokollen geht die Engstirnigkeit der damaligen Behörden hervor. Die Musikpflege war eigentlich das Privileg der weltlichen und kirchlichen Fürstlichkeiten mit ihren Hofkapellen, doch drang sie auch in Bürger-, Volks- und Bauernkreise. Der junge Bach, als Hofkapellmeister und «Compositeur», bald Kunstruf geniessend, stand mitten im realen Leben, ein «vorbildlicher Hausvater, Freund und Staatsbürger mit geselligen Tugenden.» — Nach den so aufschlussreichen Schilderungen des beruflichen und schöpferischen Wirkens Johann Sebastians schreitet der Biograph zur wissenschaftlichen Darstellung und Analyse der Kantaten der Weimarer und Cöthener Zeit, mit Ergänzung durch wesentliche Notenbeispiele allerfeinsten Druckes. Ein ergreifendes Dokument ist die Werkbetrachtung des «Orgelbüchleins» mit den bekannten Choralvorspielen und -Sätzen. Unmittelbar folgen die Orgel-Tokkaten, Phantasien, Präludien und Fugen. Diesem, wissenschaftlich überragendem Schlusskapitel des ersten Bandes fügt der Biograph einen Anhang bei A: Personallisten, B: Orgeldispositionen, C: Protokolle und Berichte über Orgeln, D: andere Dokumente und Briefe. — Der zweite Band wird vorerst, ergänzend, die beiden Kapitel über Bachs Klavier- und Instrumentalmusik der Weimarer und Cöthener-Zeit bringen. Wie tiefschürfend der Autor Prof. Dr. Paumgartner die Reife und Vollendung des erhabendsten Tonmeisters gestalten wird, lässt sich erahnen aus dem reichen Inhalt des ersten Buches, voll lebendiger Darstellung, wissenschaftlicher Gestaltung und ehrfurchtsvoller Betrachtung des Genies. — Jedem Bachverehrer und wahren Musikfreund wird dieses Werk Nutzen und ethischen Gewinn bedeuten und den Segen Joh. Seb. Bachs offenbaren! — *H. Lr.*

Das Licht in der Nacht

Wenn ich an diesen noch so winterlich dunklen Abenden oft noch spät in meinem Zimmer an das Fenster trete, den verklingenden Geräuschen des Tages nachhorche und die klare Scheibe des Mondes betrachte, wie sie vor den eilenden Wolken herzieht — dann fällt in meine Gedanken und Betrachtungen immer ein heller Lichtstrahl.

Er kommt vom grossen, mittleren Fenster des Spitals gegenüber. Hinter den unverhüllten Scheiben erkennt man eine Schreibtischlampe und weiter rückwärts im schwachen Halbdunkel die Konturen eines Sekretariatsraumes.

Hie und da öffnet sich die Türe, dann ahnt man mehr, als dass man ihn sieht, den langen, schmalen Krankenhausgang, in dem über den vielen weissen Türen immer wieder einmal das rote Lämpchen des Nachtsignals aufzuckt. Vorne aber bezeichnet das Licht die Silhouette eines Mannes, wie sie über den Schreibtisch gebeugt sitzt, Stunde um Stunde einsamer Nachtwache.

Es ist wohl der diensttuende Arzt, der Krankengeschichten und Aufzeichnungen studiert und währenddem ständig bereit sein muss, einem der vielen Kranken des grossen Hauses Hilfe und Linderung zu bringen, wenn irgendeine plötzliche Verschlimmerung des Zustandes dies notwendig machen sollte.

Ich habe oft lange dieses Licht und dieses ernste, gesammelte Bild inmitten eines der schönsten Teile der Stadt betrachtet. Viele eitle, selbstsüchtige Wünsche, die der Tag in mir zurückgelassen hatte, zerflossen vor diesem schweigenden Bericht der Pflicht und des dahinterstehenden Leides, das uns Gesunden und Starken meist sehr entfernt ist.

Es ist recht so: wir wollen nicht immer an die Möglichkeiten des Unglückes denken, das uns von heute auf morgen treffen kann. In verschiedener Form, auch in der eines unerwarteten, kühlen, weissen Krankenhausbettes.

Aber ganz vergessen wollen wir diese Tatsachen nicht. Denn es kann bei einem kurzen, stillen Gedenken daran viel äussere Unruhe von uns abfallen. Die fieberhafte Unruhe vor allem, die meist in den Anstrengungen um die Reichtümer des Lebens liegt. Wir jagen ja wie die alten Goldsucher Geld und Glück nach. Aber bei dieser besinnlichen Betrachtung hinüber zu den Fenstern des Spitals können wir erkennen, dass das reale Leben wohl reale Mittel braucht, um darin bestehen zu können, unser Herz aber dennoch frei sein soll. Und wir wollen es frei machen. Dann gewinnen wir dadurch soviel Raum für schlichte und schöne Dinge, die uns zu beglücken vermögen, unabhängig davon, ob die Erfolgskurve steht oder steigt. Das aber ist sehr viel. In kranken Tagen noch können wir von diesen innerlichen, gewonnenen Werten zehren.

I. Sch.

Wäscheaussteuern

Ein Besuch in unserem Zürcher Geschäft oder ein Anruf für eine unverbindliche Offerte lohnt sich, um Qualitäten und Preise zu vergleichen

Pfeiffer & Cie., Pelikanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis C58/4 41 64

wähnt. Im 18. und 19. Jahrhundert gingen zwei Aerzte aus dieser Familie hervor. Dr. Marguerite Perey ist in Paris geboren, hat dort unter Marie Curie studiert, 5 Jahre lang arbeitete sie als ihre besondere Präparatorin. Ihre Doktorarbeit behandelte die Entdeckung des Elements 87, von ihr Francium benannt. Ihr Lehrstuhl und ihr Laboratorium werden ein Zentrum bilden für Forschungen auf dem Gebiet der Physik, der Chemie und der Biologie. Sie sollen dem Arzt und der Industrie dienen, fern von der gefährlichen Anwendung der Atomzertrümmerung. Dr. Perey wird immer wieder zur Teilnahme an internationalen wissenschaftlichen Kongressen in Europa wie in den Vereinigten Staaten eingeladen und findet hie und da noch Zeit, in Genf oder im Kanton Waadt aufzutauchen, wo sie Verwandte besitzt. F. S.

Schweizer Traubenhonig

Das an Früchten so reiche Jahr 1950 brachte leider eine Missernte in der Honigproduktion. Es trifft sich daher gut, dass unsere Bevölkerung heuer über einen gesunden und preiswerten Ersatz zum Brotaufstrich verfügt, und zwar im... Traubenhonig, dem 1949 gemäss bundesrätlicher Anordnung hergestellten Raisinel. Mit seinen 80—82 Prozent Trockensubstanz, die vorherrschend aus Glukose und Fruktose besteht, kommt diese an Nährwert dem Honig gleich. Ein Kilo Raisinel enthält die Substanz von nicht weniger als sechs Kilo bester Walliser Trauben des sonnenreichen Jahres 1949. Dank einer Verbilligungssubvention aus dem Eidgenössischen Weinbaufonds konnte der Preis des wertvollen Produktes um etwa die Hälfte verbilligt werden. SAS.

Aus Dänemark

wird berichtet: Zur Angleichung an die in zwei skandinavischen Staaten herrschende Regelung hat Dänemark in der Bürgerrechtsfrage gesetzlich bestimmt: es herrscht Gleichheit zwischen Mann und Frau, kein Däne, keine Dänin verliert bei der Heirat ihre Nationalität.

Die in Kopenhagen bestbekannte Advokatin, Fruu Hansen, ist zur Präsidentin der 1. Kammer (Senat) gewählt worden. Zum erstenmal wird einer Frau diese Ehre zuteil: «Es ist ganz selbstverständlich und natürlich, dass Sie diesen Posten einnehmen», sagte zu ihr der Vizepräsident der Versammlung.

Dänemark, von jeher fiministisch eingestellt, besitzt auch eine Frau Minister: Frau Helga Petersen ist an die Spitze des Justizministeriums berufen worden.

Frau Eva Madsen, seit mehreren Jahren Gemeinderätin, 66 Jahre alt, ist zum Bürgermeister der Stadt Stege auf der dänischen Insel Lolland gewählt worden. — Es darf also schon heissen: das Licht, das uns von Norden kommt...

Die Impfung gegen Tuberkulose

Zum 75. Mal geht der «Vita-Ratgeber» zu seinen Lesern. In einem rück- und ausblickenden Geleitwort wird bei dieser Gelegenheit die allgemein interessierende Frage aufgeworfen: Nützt solche Belehrung und Beratung durch das gedruckte Wort wirklich etwas? Der «Ratgeber» gibt darauf Antwort: Sicher ist sie von Nutzen, wenn sie nicht nur nüchternen Wissensstoff weitergibt, sondern darüber hinaus zum Nachdenken anregt, zum Nachdenken über sich selbst und über die Art, wie man sein Leben gestaltet!

Wieder enthält das Heft eine Reihe aufklärender Beiträge, so einen aktuellen Aufsatz über «Die Impfung gegen Tuberkulose». Die Impfung mit dem «Bazillus Calmette-Guérin» — im allgemeinen BCG-Impfstoff genannt — ist ihrer Natur nach nicht allgemein durchführbar wie andere Schutzimpfungen. Zwar wird auch bei ihr ein abgeschwächter Krankheitskeim verwendet, gewissermassen die Krankheit im kleinen erzeugt, um den Körper seine spezifischen Abwehrstoffe entwickeln zu lassen. Nun hat aber bis zum zwanzigsten Lebensjahr die grössere Hälfte aller Menschen bereits eine tuberkulöse Ansteckung bestanden und die Schutzstoffe erworben, wie die Tuberkulinprobe ergibt, die dann «positiv» ausfällt. Die Tuberkulose-Impfung kommt daher von vornherein nur für Personen in Frage, bei denen die Probe negativ bleibt, besonders also für viele Kinder vom Säuglingsalter hinweg.

Der «Vita-Ratgeber» weist auf die Versuche in den skandinavischen Staaten hin, die gezeigt haben, dass die Zahl der Erkrankungen bei Geimpften wesentlich, die Zahl der Todesfälle sogar noch stärker zurückgegangen ist und vor allem die tödliche Hirnhautentzündung der Kinder und Jugendlichen bei Geimpften überhaupt nicht mehr beobachtet wurde.

Die Erfolge in diesen Ländern sind so überzeugend, dass man füglich sagen kann, die BCG-Impfung stelle bei korrekter Anwendung in die Haut eine harmlose, jedoch wirksame Massnahme dar und sei jedem tuberkulinnegativen Kind oder Jugendlichen anzuraten. Dringend empfohlen wird sie den Krankenschwestern, den Medizinstudenten und dem übrigen Heilpersonal!

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

VON BÜCHERN

Von neuen Benziger Büchern

Soeben bringt uns die Post den vom Berner Graphiker Kurt Wirth geschmackvoll ausgestatteten Bücherkatalog «Benziger Bücher 1950/51». Beim Durchblättern merkt man sofort, dass dieser Verlag, dessen Ruf durch seine Leistungen seit Jahren weit über die Grenzen unseres Landes gedrungen ist, auch dieses Jahr dem Leser eine Reihe wertvoller Neuerscheinungen anbietet.

Das bedeutendste und aktuellste Buch ist dieses Jahr wohl die grosse Selbstbiographie «Der Berg der sieben Stufen Thomas Merton's» (442 Seiten, geb. Fr. 14.20), der, dreiunddreissigjährig, sich nach abenteuerlich bewegter Jugend, zum Christentum zurückfand. Ein aussergewöhnlicher Bericht voll innerer Dramatik, den vor allem jene Menschen lesen werden, die erfahren wollen, was in diesem grausamen Jahrhundert im menschlichen Herzen vorgegangen ist. Graham Greene, der begabte englische Romancier beweist mit dem Band «Spiel im Dunkeln» (312 Seiten, geb. Fr. 12.80) erneut seine packende Erzählkunst, die er bereits durch den «Dritten Mann» und den Roman «Die Kraft und die Herrlichkeit» unter vollen Beweis gestellt hat. Unter den Schweizer Autoren ist auf den literarisch anspruchsvollen Roman «Brutus» von Josef Vital Kopp (300 Seiten, geb. Fr. 13.50) hinzuweisen, ein Buch, welches das tragische Schicksal des sagenhaften Lucius Iunius Brutus eindringlich darstellt. Ein tiefes Symbol um das rätselvolle Geschick des Menschen überhaupt.

Auch Franz Fassbind überrascht den Leser wieder mit einem originellen und eigenwilligen Roman «Der Mann» (364 Seiten, geb. Fr. 13.60), ein Buch voll spritziger Ironie und beissender Gesellschaftskritik. Ferner ist auch der Erstlingsroman von Josef Feiks «Der ewige Traum» (257 Seiten, geb. Fr. 15.40) zu erwähnen. Ein farbensatter und mit erstaunlichem Können geschriebener Roman der Zeit Karls des I. von England.

Unter den wissenschaftlichen Werken setzt der vorzüglich ausgestattete Band «Erkenntnislehre» von Ferdinand van Steenberghen (414 Seiten, geb. Fr. 20.50) die Reihe der auf 7 Bände geplanten «Philosophia Lovaniensis», Grundriss der Philosophie in Einzeldarstellungen, fort.

Als Nachlasswerk erscheint nun endlich das längst erwartete grosse kunsthistorische Werk «Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst» von Samuel Guyer (198 Seiten, geb. Fr. 19.80), der kurz nach dem Abschluss des Werkes gestorben ist. Die Wandlung der Bauformen zwischen der Antike und dem frühen Mittelalter, eines der wichtigsten kunsthistorischen Probleme, wird hier anhand vieler Abbildungen und Grundrisse ausführlich dargestellt.

Für die jungen Leser erscheint ein instruktives Tierbuch des bekannten schwedischen Forschers und Tierkenners Sten Bergman unter dem Titel «Was ich mit Tieren erlebte» (148 Seiten, mit Abbildungen, geb. Fr. 9.70). Eine reiche Fundgrube tierkundlicher Erkenntnisse.

Auch das kleine, hübsch illustrierte Bändchen, «Franziskus von Assisi» von Hans Adam (120 Seiten, geb. Fr. 5.70), das eine neue biographische Reihe vornehmlich für die Jugend eröffnen soll, wird begeisterte Leser finden.

Ueber diese zunächst interessierenden Werke und neuauftretenden Autoren hinaus enthält der Katalog viele bekannte und bedeutende Mitarbeiter, wie Gertrud von Le Fort, Paul Claudel, Richard Gutzwiller, Romano Guardini, Alja Rachmanowa, Dietrich von Hildebrand, Ernest Claes, Eugen Mattes, Hugo Rahner, Otto Karrer, die alle beweisen, dass in diesem Verlag eine erstaunliche Anzahl Prominenter des deutschprachigen katholischen Schrifttums versammelt ist.

Gewiss bietet so der Katalog reiche Hinweise für die Auswahl der Weihnachtsgeschenke. Und Bücher schenken sollte jeder, der Bücher liest. Eing.

Kinderzeitschrift «Freundschaft»

Abonnement Fr. 2.50, 4 Nummern jährlich, bestellbar im Verlag «Freundschaft» Kinderdorf Pestalozzi Trogen. — Diese reizvolle Jugendzeitung wurde gegründet im Mai 1950 von einem «Redaktionskomitee», bestehend aus drei Erwachsenen und neun zwölf- bis vierzehnjährigen Knaben und Mädchen aus Frankreich, Oesterreich, Deutschland, Finnland und Griechenland; eine kleine Engländerin arbeitet jetzt mit. — Die erste Nummer von 2500 Exemplaren war sofort vergriffen. Ein zündender Funke geht aus von diesem neuen «Pestalozziwerk», das bereits im In- und Ausland von Privaten und Waisendorfgemeinschaften abonniert wird. Für sprachbeflissene Schüler und Schülerinnen bildet es eine aktuelle, fortlaufende Anregung in stets neuartiger Form. Die weitere Entwicklung wird auch erwachsene Abonnenten interessieren. In siebensprachiger Uebersetzung, mit jugendlichen Holzschnitten illustriert, wird die Zeitung in der eigenen Druckerei hergestellt. Dies ermöglichte die grosszügige Sendung von nahezu 3000 Setzbuchstaben, als Geschenk einer New Yorker Schule. Es wurden alsbald von den jungen Dorfinsassen Beiträge geschrieben: Aufsätze, Ferien-, Sport- und Tätigkeitsberichte. — Die Mai-Nummer 1950 befasste sich mit interner Schilderung des Waisendorf-Lebens, wobei auch Musiklehrer Ernst Klug ein anschauliches Bild der verschiedenen Theateraufführungen in der Scheune am Bühl brachte. Das «Geleitwort» hatte W. R. Corti verfasst, ein einführender Brief des Dorfleiters Arthur Bill und eine ethische Würdigung der «Zeitung» von Dr. Cicchetti, Hausvater des Italienerhauses «Cerore» gaben dem Ganzen ein erstes Gepräge. Als zweites orientierte die «Werknummer» mit jugendlichen Texten und Holzschnittbildern über verschiedene Werkstätten gross und klein, alles Schenkungen. Sie bieten den Kindern Gelegenheit zur Erlernung von Kartonage, Ton-, Holz- und Lederarbeiten, grossenteils für Knaben und Mädchen die Ersteren üben sich auch in Mechanik, die letzteren in Hauswirtschaft und Kochen. Den ergötzlichen Ferienreisen im In- und Ausland ist die 3. Nummer gewidmet, wobei die Kinder mit Begeisterung und Stolz über die liebevolle Betreuung in den schweizerischen und heimatlichen Gastfamilien berichten; die letzte Schilderung gilt der Flugreise der im Herbst eingetroffenen kleinen Engländer, welche bereits allenthalben aktiv und beglückt mitwirken. — In der 4., der «Weihnachtsnummer», gar reizend jugendlich illustriert, beschreiben Aufsätzlein in jeweiliger Uebersetzung zu deutsch die Advents-, Weihnachts- und Altjahr-Bräuche in Nord und Süd.

Die wirklich empfehlenswerte Kinderdorfzeitung ist eine der aus dem Geiste Pestalozzis geborenen, tief im Christentum wurzelnden Ideen. — Wie sie, von R. W. Corti aufgenommen, bereits allerorts durchgeführt wird, davon zeugt die bis Ende Februar 1951 stattfindende Kinderdorf-Ausstellung in Zürich (Beckendorfstrasse 31—35). Sie gibt reichhaltigen Aufschluss über die Entwicklung des Trogener Pestalozzidorfes, sowie über Kinderdörfer und Jugendsiedlungen in Europa. — Dieser werktätige und segensreiche «Völkerbund» der jugendlichen Heimatlosen verdient allenthalben fürsorgliches Interesse. — Die von Hermann C. Honegger 1942 gegründete Pestalozzistiftung in den USA. betreut 38 Pestalozzidörfer, Heime und Institutionen in aller Welt. — So darf sich der Geist verbindender Liebe und versöhnenden Friedens wenigstens in der Welt der verlassenen Jugend auswirken! H. Lr.

Die Haushaltlehrmeisterin

Ein kleiner Wegweiser für solche, die es werden wollen, so nennt sich das 40 Seiten starke, von Dr. H. Schaeffner, Berufsberaterin in St. Gallen, verfasste Büchlein, das in erfrischend moderner und anregender Aufmachung soeben erschienen ist. Es berührt sympathisch, dass sich das Büchlein nicht an die Idealgestalt der Haushaltlehrmeisterin wendet, sondern an die tüchtige Hausfrau mit dem mütterlichen Herzen, die immer besser in die ihr gestellte Aufgabe hineinwachsen möchte. Es wird viel von ihr verlangt an hauswirtschaftlichen und erzieherischen Qualitäten, aber das Büchlein bietet ihr auch zahlreiche kleine und doch so wichtige Hilfen: über den Empfang der Lehrtochter am ersten Tag, die Kunst des Anleitens und den Wert eines Arbeitsplanes, den Familienanschluss, das Mass und die richtige Verwendung der Freizeit, den Weg aus kleineren Krisen, wie sie auch im besten Haushaltlehrverhältnis einmal vorkommen können. Im Anhang findet sich das Beispiel eines Arbeitsplanes und der Wortlaut des Haushaltlehrvertrages. Es ist nicht Theorie, die hier erzählt wird, sondern es spricht der kluge, praktische und verbindliche Geist der Berufsberaterin und ihre aus langjährigem Umgang mit Haushaltlehrmeisterinnen und Haushaltlehrtöchtern gewonnene Erfahrung.

Das Büchlein ist zum Preis von Fr. 1.50 erhältlich bei der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zürich 2, Bleicherweg 45. G. N.

Veranstaltungen

Heim Neukirch a. d. Thur
Volksbildungsheim für Mädchen
Sommer 1951

Mitte April bis Mitte Oktober: Sommerkurs und Alter: 18 Jahre und darüber. Einführung in die Arbeit in Haus, Küche, Kinderstube und Garten. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, der Mutter und der Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern. Besichtigungen von Betrieben aller Art. — Helfen bei Nachbarn und wo es not tut.

Von Ende April an: Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 14—17 Jahren. Dauer: 5 Monate.

Ferienwochen für Männer und Frauen unter Leitung von Fritz Wartenweiler:
21. bis 28. Juli: Blick zurück und Blick vorwärts.
6. bis 13. Oktober: Erziehungsnöte — Erziehungshilfen.

Prospekte und nähere Auskunft sind zu erhalten bei Didi Blumer, «Heim» Neukirch a. d. Thur.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 15. Januar, 17 Uhr: Werner Bergengruen liest aus seinem Werk. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Thun: Freitag, den 12. Januar, um 20 Uhr, im Café Maulbeerbaum: Frau Ursula von Wiese, Schriftstellerin aus Bern, spricht über «Die Lektüre unserer Kinder. Frauenstimmrechtsverein Thun; Gemeinnütziger Frauenverein Thun; Lehrerinnenverein Thun. Eintritt frei. Kollekte.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, den 15. Januar, um 14 Uhr, spricht Anni Peter von Heiligenschwendi im Zyklus «Frauen im Dienste des Glaubens» über «Die Frau in der christkatholischen Kirche». — Mittwoch, 17. Januar, werden um 14 Uhr die Hörbilder von Hans May «Zwüsched Schuelstube und Elterehuus» fortgesetzt — Die Sendung «Notiers und probiers» am Donnerstag, 18. Januar, um 14.05 Uhr, enthält folgende Beiträge: «Noch einmal Thema Heimarbeit (Bericht einer Hörerin). — Das billige Januar-Menu. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 19. Januar, beginnt um 14 Uhr mit einem «Gespräch mit dem Mond» von Jakob Stutz. Anschliessend gibt Milla Cavin Ratschläge über «Tiefatmung für Gesunde und Kranke». Samstag, 20. Januar, ist um 17.30 Uhr «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau» angesetzt.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 91 07

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Suber die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt.
Der Geschirrwascher
ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher, schont Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma.
Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwollbürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

GIGER-MISCHUNG
in der Bärenpackung,
die aromatische Mischung für
einen herrlichen Kaffee!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 36

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30